

Edgar Allan Poe
Die Geschichte des
Arthur Gordon Pym
aus Nantucket

Übersetzt von
Hans Schmid

Mit einem ZEIT-Nachwort
von Sherko Fatah

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Die ZEIT-Edition »Literarische Weltreisen« versammelt 12 Romane der Weltliteratur aus vier Jahrhunderten, die Geschichten über Reisende erzählen. Reisen und Lesen gehören schon immer eng zusammen: Beide erkunden das Fremde, um das Eigene zu finden, sie wechseln beständig zwischen dem Unbekannten und dem Vertrauten und weisen so den Weg zur Selbsterkenntnis.

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg, für die »ZEIT-Edition Literarische Weltreisen« 2017

© 2008 by mareverlag GmbH & Co. oHG, Hamburg

ZEIT-Nachwort:

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2017

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Sarah Winter
Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-946456-16-2

DIE GESCHICHTE
DES
ARTHUR GORDON PYM
AUS NANTUCKET.

Bestehend aus den Einzelheiten einer Meuterei und eines fürchterlichen Gemetzels an Bord der amerikanischen Brigg *Grampus*, auf ihrem Weg in die Süd-Meere, im Monat Juni des Jahres 1827.

Mit einem Bericht über die Zurückeroberung des Schiffes durch die Überlebenden; ihren Schiffbruch und nachfolgend das entsetzliche Leiden durch beinahes Verhungern; ihre Errettung durch den britischen Schoner *Jane Guy*; die kurze Reise dieses letzteren Schiffes im Antarktischen Ozean; seine Kaperung und das Massakrieren seiner Besatzung inmitten einer Inselgruppe auf Höhe des

vierundachtzigsten südlichen Breitengrades;

zusammen mit den unglaublichen Abenteuern und Entdeckungen

noch weiter im Süden,

zu denen diese betrübliche Katastrophe geführt hat.

VORWORT

Vor einigen Monaten, als ich nach einer außerordentlichen Reihe von Abenteuern in den Südmeeren und anderswo, von denen auf den folgenden Seiten Bericht erstattet wird, in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, führte mich in Richmond, Virginia, der Zufall in die Gesellschaft mehrerer Herren, die ein tiefes Interesse für alles hegten, das mit den von mir besuchten Regionen zu tun hatte, und die dauernd in mich drangen, meine Geschichte, gleichsam als Pflicht, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ich hatte jedoch mehrere Gründe, dies abzulehnen. Einige davon waren ganz privater Natur und betreffen nur mich selbst; andere sind weniger privat. Eine Überlegung, die mich davon abhielt, war die, dass ich befürchtete, da ich während des größeren Teils meiner Abwesenheit kein Tagebuch geführt hatte, nicht in der Lage zu sein, nur auf meine Erinnerung gestützt einen so peinlich genauen und zusammenhängenden Bericht zu geben, dass er den *Anschein* jener Wahrheit in sich trüge, der ihm tatsächlich innewohnt, abgesehen von der natürlichen und unvermeidlichen Übertreibung, gegen die niemand von uns gefeit ist, wenn wir detailliert Ereignisse wiedergeben, die einen starken Einfluss auf uns ausgeübt und unsere Phantasie angestachelt haben. Ein anderer Grund bestand darin, dass die zu erzählenden Vorkommnisse so ausgesprochen wunderbarer Natur waren, dass ich nur, weil meine Versicherungen notwendigerweise ohne Zeugen bleiben mussten (mit Ausnahme eines einzigen Individuums, das noch dazu ein halber Indianer war), hoffen durfte, zumindest bei meiner Familie und denjenigen meiner Freunde Glauben zu finden, die im Laufe meines Lebens schon Grund hatten, von meiner Wahrheitsliebe überzeugt zu sein – wohingegen es wahrscheinlich war, dass die breitere Öffentlichkeit das von mir Geschilderte lediglich als eine unverschämte und raffinierte Erfindung betrachten würde. Nichtsdestotrotz war aber das Misstrauen gegenüber meinen eigenen Fähigkeiten als Schriftsteller eine der Hauptursachen dafür, warum ich den Anregungen meiner Ratgeber nicht nachkam.

Unter jenen Herren in Virginia, die das größte Interesse an meinem Bericht bekundeten, insbesondere was den Teil betraf, der sich auf den Antarktischen Ozean bezog, war Mr. Poe, vor Kurzem

noch Redakteur des *Southern Literary Messenger*, einer Monatschrift, die Mr. Thomas W. White in der Stadt Richmond herausbringt. Er riet mir eindringlich, und andere taten es auch, sofort eine umfassende Darstellung dessen niederzuschreiben, was ich gesehen und erlitten hatte, und auf den Scharfsinn und den gesunden Menschenverstand des Publikums zu vertrauen – wobei er betonte, und er war da sehr überzeugend, dass mein Buch, wie un gelenk es auch immer geschrieben sein mochte, gerade durch seine Unbeholfenheit, falls es denn eine solche geben sollte, eine umso bessere Chance haben würde, als wahr aufgenommen zu werden.

Ungeachtet dieser Ausführungen entschloss ich mich nicht, seiner Anregung zu folgen. Danach schlug er vor (weil er feststellte, dass ich in der Angelegenheit nichts unternehmen würde), ich solle ihm erlauben, die Geschichte des früheren Teils meiner Abenteuer in seinen eigenen Worten auszuarbeiten, nach den von mir gelieferten Fakten, und sie im »Southern Messenger« im *Gewand der Fiktion* zu veröffentlichen. Dem stimmte ich zu, weil ich nichts sah, das dagegensprach, und stellte nur die Bedingung, dass mein richtiger Name beibehalten würde. Daraufhin erschienen zwei Nummern des angeblichen Romans im *Messenger* (Januar und Februar 1837), und es war, damit er sicher als fiktiver Text betrachtet wurde, den beiden Teilen im Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift der Name von Mr. Poe beigefügt.

Die Art, wie diese *List* aufgenommen wurde, hat mich schließlich dazu veranlasst, eine reguläre Zusammenstellung und Veröffentlichung der infrage stehenden Abenteuer auf mich zu nehmen; denn obwohl dem Teil meines Berichts, der im *Messenger* erschien, so geschickt der Anschein des Erfundenen gegeben wurde (ohne eine einzige Tatsache zu ändern oder zu verdrehen), fand ich heraus, dass das Publikum überhaupt nicht geneigt war, ihn als Erfindung anzuerkennen, und an Mr. Poes Adresse wurden mehrere Briefe geschickt, aus denen deutlich die gegenteilige Überzeugung hervorging. Daraus schloss ich, dass die Tatsachen in meiner Geschichte sich als von einer Art erweisen würden, die Beleg genug für die eigene Authentizität ist, und dass ich dementsprechend die Ungläubigkeit des Publikums wenig zu fürchten haben würde.

Nachdem dies nun *aufgedeckt* ist, wird man sofort erkennen, wie viel von dem, was folgt, ich als von mir selbst Geschriebenes

beanspruche; und man wird auch verstehen, dass auf den ersten Seiten, die von Mr. Poe geschrieben wurden, keine Tatsache falsch dargestellt wird. Selbst für die Leser, die den *Messenger* nicht gesehen haben, ist es unnötig, genau anzugeben, wo sein Teil endet und mein eigener beginnt; die Verschiedenheit des Stils wird ein jeder leicht bemerken.

A. G. Pym
New York, Juli 1838

Mein Name ist Arthur Gordon Pym. Mein Vater war ein ehrbarer Mann und handelte in Nantucket, wo ich geboren wurde, mit Schiffsbedarf. Mein Großvater mütterlicherseits betrieb eine florierende Anwaltskanzlei. Er hatte in allem Glück, und auch sehr erfolgreich mit Aktien der Neuen Edgerton-Bank, wie sie früher hieß, spekuliert. Dadurch und auf andere Weise war es ihm gelungen, eine leidliche Summe Geldes beiseitezulegen. Er war mir, glaube ich, mehr zugetan als irgendjemand anderem auf der Welt, und ich rechnete damit, bei seinem Tode den größten Teil seines Besitzes zu erben. Als ich sechs Jahre alt war, schickte er mich auf die Schule des alten Mr. Ricketts, eines Gentleman mit nur einem Arm und exzentrischen Manieren – fast jedem, der einmal New Bedford besucht hat, ist er gut bekannt. Ich blieb auf seiner Schule, bis ich sechzehn war, und besuchte danach Mr. E. Ronalds Lehranstalt auf dem Hügel. Hier freundete ich mich mit dem Sohn von Mr. Barnard an, einem Seekapitän, der für gewöhnlich im Auftrag der Firma Lloyd und Vredenburgh fuhr – auch Mr. Barnard ist in New Bedford gut bekannt und hat, da bin ich mir sicher, viele Verwandte in Edgerton.

Sein Sohn hieß Augustus, und er war beinahe zwei Jahre älter als ich. Er war mit seinem Vater auf der *John Donaldson* auf Walfischjagd gewesen und erzählte mir andauernd von seinen Abenteuern im süd pazifischen Ozean. Ich kam oft zu ihm nach Hause und blieb dann den ganzen Tag, manchmal auch die ganze Nacht. Wir teilten uns dann ein Bett, und ich konnte mich darauf verlassen, dass er mich mit seinen Geschichten von den Eingeborenen auf der Insel Tinian und anderen Orten, die er auf seinen Reisen besucht hatte, wach halten würde, bis es hell war. Schließlich konnte ich nicht anders; ich musste mich für das interessieren, was er sagte, und allmählich wurde der Wunsch in mir immer größer, zur See zu fahren. Ich besaß ein Segelboot, das *Ariel* hieß und ungefähr fünfundsiebzig Dollar wert war. Es hatte ein Halbdeck, oder man kann auch sagen, eine Kajüte und war wie eine Schaluppe getakelt – ihre Tonnage habe ich vergessen, aber sie konnte zehn Personen aufnehmen, ohne dass es allzu eng wurde. Mit diesem Boot stellten wir schon gewohnheitsmäßig die verrücktesten Sachen

von der Welt an; und wenn ich jetzt daran zurückdenke, kann ich mich nicht genug darüber wundern, dass ich heute noch am Leben bin.

Ich möchte eines dieser Abenteuer meiner längeren und bedeutungsvolleren Erzählung voranschicken. Eines Abends gab Mr. Barnard eine Gesellschaft, und sowohl Augustus wie auch ich waren gegen Ende mehr als nur ein wenig betrunken. Wie in solchen Fällen üblich zog ich es vor, das Bett mit ihm zu teilen, statt nach Hause zu gehen. Er schlief, wie ich dachte, sehr ruhig ein (es war schon fast eins, als sich die Gäste verabschiedeten) und ohne ein Wort über sein Lieblingsthema zu sagen. Es mochte eine halbe Stunde verstrichen sein, seit wir zu Bett gegangen waren, und ich war gerade dabei, einzunicken, als er sich plötzlich aufrichtete und mit einem furchtbaren Fluch schwor, dass er wegen keines Arthur Pym in der gesamten Christenheit schlafen gehen werde, wenn eine so prächtige Brise aus Südwest wehe. Ich war mein Leben lang noch nicht so erstaunt gewesen, da ich nicht wusste, was er vorhatte; und dachte, dass er durch den Wein und den Schnaps, den er getrunken hatte, völlig außer sich geraten sei. Er sprach jedoch ganz ruhig weiter und sagte, er wisse, dass ich ihn für betrunken halte, dass er aber noch nie nüchterner gewesen sei. Er habe nur genug davon, fügte er an, in so einer schönen Nacht wie ein Hund im Bett zu liegen, und er sei entschlossen, aufzustehen, sich anzuziehen und eine Vergnügungstour mit dem Boot zu unternehmen. Ich kann kaum sagen, was da in mich gefahren ist, aber die Worte waren kaum über seine Lippen gekommen, da durchfuhr mich bereits ein Gefühl der größten Freude und Erregung, und ich hielt seine verrückte Idee für einen der wunderbarsten und vernünftigsten Vorschläge von der Welt. Draußen tobte fast schon ein Sturm, und das Wetter war sehr kalt – es war Ende Oktober. Trotzdem sprang ich in einer Art Ekstase aus dem Bett und sagte ihm, ich sei genauso mutig wie er, und genau wie er hätte ich genug davon, wie ein Hund im Bett zu liegen, und sei genauso zu jedem Spaß und Vergnügen bereit wie irgendein Augustus Barnard aus Nantucket.

Wir zogen uns rasch an und eilten hinunter zum Boot. Es lag bei dem alten verrotteten Kai neben dem Holzlager von Pankey & Co. und schaukelte so heftig auf den Wellen, dass es sich an den rohen Stämmen fast die Seiten aufgeschlagen hätte. Augustus sprang

in das Boot und schöpfte es leer, denn es war beinahe zur Hälfte voller Wasser. Als das erledigt war, hissten wir Klüver und Großsegel, richteten sie nach dem Wind und steuerten kühn auf das Meer hinaus.

Es wehte, wie ich schon gesagt habe, eine steife Brise aus Südwest. Die Nacht war sehr klar und kalt. Augustus hatte das Steuer übernommen, und ich nahm meinen Platz am Mast ein, auf dem Kajütendach. Wir flogen mit großer Schnelligkeit dahin – keiner von uns hatte seit dem Ablegen vom Kai ein Wort gesagt. Jetzt fragte ich meinen Gefährten, welchen Kurs er steuern wolle und wann er denke, dass wir wohl wieder zurück sein würden. Er piff ein paar Minuten lang vor sich hin und sagte dann barsch: »Ich fahre hinaus aufs Meer – du kannst nach Hause zurückkehren, wenn du das für richtig hältst.« Als ich ihn ansah, erkannte ich sofort, dass er, trotz seiner vorgetäuschten *Nonchalance*, äußerst aufgewühlt war. Ich konnte ihn im Mondlicht deutlich sehen – sein Gesicht war bleicher als jeder Marmor, und seine Hand zitterte so stark, dass er kaum die Ruderpinne halten konnte. Ich hatte den Eindruck, etwas ging schief, und war ernsthaft in Sorge. Zu dieser Zeit wusste ich wenig über die Handhabung eines Bootes und war jetzt völlig auf die nautischen Fähigkeiten meines Freundes angewiesen.

Auch die Brise hatte jetzt, da wir uns schnell aus dem Lee des Festlands hinausbewegten, plötzlich zugenommen – aber noch schämte ich mich, meine Furcht offen zu zeigen, und fast eine halbe Stunde lang behielt ich ein entschlossenes Schweigen bei. Länger jedoch hielt ich es nicht aus, und so fragte ich Augustus, ob es nicht besser sei, umzukehren. Wieder dauerte es fast eine Minute, bevor er mir eine Antwort gab oder wenigstens von meinem Vorschlag Notiz nahm. »Kommt schon noch«, sagte er endlich –, »Zeit genug – nach Hause kommt schon noch.« Ich hatte eine ähnliche Antwort erwartet, aber etwas im Tonfall dieser Worte flößte mir ein unbeschreibliches Gefühl des Grauens ein. Wieder sah ich ihn aufmerksam an. Seine Lippen waren aschgrau, und seine schlotternden Knie schlugen so heftig gegeneinander, dass er kaum stehen konnte. »Um Gottes willen, Augustus«, schrie ich, nun voller Angst, »was fehlt dir? – was ist los? – was hast du nur vor?« »Was fehlt!«, stammelte er, offenbar aufs Höchste überrascht, und

im selben Moment ließ er die Ruderpinne los und fiel der Länge nach vornüber in den Kielraum des Boots – »was fehlt! – warum, nichts – fehlt – heimfah – fahren wir – siehst du das nicht?« Wie ein Blitz durchfuhr mich jetzt die ganze Wahrheit. Ich stürzte zu ihm hin und richtete ihn auf. Er war betrunken – tierisch betrunken –, er konnte nicht mehr stehen, sprechen oder sehen. Seine Augen waren ganz glasig; und als ich ihn in meiner Verzweiflung losließ, rollte er wie ein Stück Holz zurück in das Wasser im Kielraum, aus dem ich ihn hochgehoben hatte. Es war offensichtlich, dass er im Laufe des Abends viel mehr getrunken hatte als von mir vermutet und dass sein Benehmen im Bett das Resultat eines hochgradigen Rausches war – ein Zustand, der es, wie der Wahnsinn, dem Opfer häufig ermöglicht, sich nach außen hin wie jemand zu verhalten, der vollständig Herr über seine Sinne ist. Die kühle Nachtluft jedoch hatte die übliche Wirkung gehabt – die geistige Energie ließ unter ihrem Einfluss langsam nach – und das verschwommene Bild, das er sich von seiner gefährlichen Lage dann zweifellos machte, hatte dazu beigetragen, den Zusammenbruch zu beschleunigen. Er war nun völlig besinnungslos, und es war mehr als unwahrscheinlich, dass er in den nächsten Stunden wieder zu sich kommen würde.

Es ist kaum möglich, sich eine Vorstellung von meinem grenzenlosen Entsetzen zu machen. Der mir zu Kopf gestiegene Wein war verdampft, die Ernüchterung machte mich doppelt furchtsam und unentschlossen. Ich wusste, dass ich ganz und gar unfähig war, das Boot zu führen, und dass ein wütender Wind und die stark einsetzende Ebbe uns mit großer Geschwindigkeit dem Verderben zutrieben. Hinter uns braute sich gut sichtbar ein Sturm zusammen; wir hatten weder einen Kompass noch Proviant; und es war klar, dass wir, falls wir den gegenwärtigen Kurs beibehalten sollten, vor Tagesanbruch außer Sichtweite des Landes sein würden. Diese und eine Masse anderer, nicht minder beängstigender Gedanken zuckten mit verwirrender Schnelligkeit durch mein Gehirn und lähmten mich einige Augenblicke lang, in denen ich zu keiner Anstrengung mehr fähig war. Das Boot schoss in einem schrecklichen Tempo durch das Wasser – direkt vor dem Wind –, weder Klüver noch Großsegel waren gerefft – und der Bug war vollständig in der schäumenden Gischt begraben. Es war ein Wunder, dass es sich nicht in den Wind

stellte und kenterte, da Augustus, wie schon gesagt, das Ruder losgelassen hatte und ich in meiner Aufregung nicht daran dachte, es selbst zu übernehmen. Zum Glück jedoch hielt es seinen Kurs, und nach und nach gewann ich einen Teil meiner Geistesgegenwart zurück. Es war beängstigend, wie der Sturm weiter an Stärke zunahm; immer wenn wir nach dem Eintauchen des Bugs wieder in die Höhe schnellten, schlugen die Wellen über dem Heck zusammen und überfluteten uns mit Wasser. Auch waren alle meine Gliedmaßen so taub geworden, dass ich fast nichts mehr spürte. Schließlich eilte ich mit dem Mut der Verzweiflung zum Großsegel und löste die Fallleinen. Wie ich mir hätte denken können, wurde es über den Bug geweht und riss, weil es sich mit Wasser vollsaugte, den Mast ab, den es mit sich über die Bordwand nahm. Aber gerade dieses neuerliche Missgeschick rettete mich vor dem sofortigen Untergang. Mit dem übrig gebliebenen Klüver brauste ich jetzt weiter, immer vor dem Wind, wobei mir die schwere See gelegentlich das Wasser über die Gillung spülte, immerhin war ich aber vom Schrecken des unmittelbar bevorstehenden Todes erlöst. Ich nahm das Steuerruder und atmete ein wenig freier, da ich erkannte, dass wir doch noch eine Chance hatten, mit dem Leben davonzukommen. Augustus lag weiter bewusstlos auf dem Boden des Schiffes und war in akuter Gefahr, zu ertrinken (da, wo er hingefallen war, stand das Wasser fast einen Fuß hoch). Ich schaffte es, ihn teilweise aufzurichten und ihn in einer sitzenden Stellung zu halten, indem ich ein Tau um seine Taille schlang und dieses an einem Ringbolzen im Verdeck der Kombüse festzurte. Nachdem ich alles so gut eingerichtet hatte, wie es mir in meinem halb erfrorenen Zustand und meiner Auflegung möglich war, empfahl ich mich dem lieben Gott und entschloss mich, alles, was noch geschehen mochte, so tapfer zu ertragen, wie ich nur konnte.

Ich hatte kaum diesen Entschluss gefasst, als plötzlich ein lautes und langgezogenes Schreien oder Heulen, das klang, als käme es aus den Kehlen von tausend Dämonen, die ganze Umgebung rund um das Schiff und auch über ihm zu erfüllen schien. Nie, solange ich lebe, werde ich die durchdringende Qual des Entsetzens vergessen, das ich in diesem Moment empfand. Meine Haare standen mir zu Berge – ich spürte, wie mir das Blut in den Adern gerann – mein Herz hörte gänzlich auf zu schlagen, und ohne ein einziges Mal den

Blick nach oben gerichtet zu haben, um die Quelle meiner Angst kennenzulernen, fiel ich kopfüber und bewusstlos auf den Körper meines gestürzten Gefährten.

Als ich das Bewusstsein wiedererlangte, fand ich mich in der Kabine eines großen Walfängers (der *Penguin*), der nach Nantucket unterwegs war. Mehrere Personen standen über mich gebeugt, und Augustus war, bleicher als der Tod, emsig damit beschäftigt, mir die Hände warm zu reiben. Als er sah, dass ich die Augen öffnete, gab er seiner Freude und Dankbarkeit so lautstark Ausdruck, dass es den rau aussehenden Seeleuten abwechselnd Gelächter und Tränen entlockte. Das Geheimnis, warum wir immer noch am Leben waren, war nun bald aufgeklärt. Der Walfänger, der so viele Segel gesetzt hatte, wie man gerade noch riskieren konnte, und hart am Wind auf Nantucket zusteuerte, dessen Kurs folglich den unseren fast rechtwinklig schnitt, hatte uns in Grund gebohrt. Mehrere Männer hatten sich vorn im Ausguck befunden, unser Boot aber erst bemerkt, als ein Zusammenstoß unvermeidlich war – es waren ihre Warnschreie gewesen, die mir so schreckliche Angst eingejagt hatten.

Das große Schiff glitt, wie man mir erzählte, mit derselben Leichtigkeit über uns hinweg, mit der unser Boot über eine Feder gefahren wäre, und ohne im Geringsten an Geschwindigkeit zu verlieren. Nicht ein Schrei kam vom Deck des leidtragenden Boots – es war nur ein leichtes Kratzgeräusch zu hören, das sich mit dem Tosen von Wind und Wasser verband, als die schwache Barke einen Augenblick lang am Kiel ihres Zerstörers scheuerte, bevor sie verschluckt wurde – aber das war alles. Da der Kapitän (Kapitän E.T.V. Block aus New London) unser Boot, das, wie man sich erinnern wird, keinen Mast mehr hatte, für irgendeine Nusschale hielt, die man, weil nutzlos, dem Meer überlassen hatte, war er dafür, die Fahrt fortzusetzen, ohne sich weiter um den Vorfall zu kümmern. Zum Glück waren zwei Männer im Ausguck gewesen, die schworen, irgendjemanden, den man möglicherweise noch retten konnte, an unserem Steuerruder gesehen zu haben. Dem folgte eine Debatte, bei der Block wütend wurde und nach einiger Zeit sagte, es sei *nicht* seine Aufgabe, »ewig nach Eierschalen Ausschau zu halten; dass das Schiff nicht wegen irgend so einem Unsinn über Stag gehen werde; und dass, wenn so ein Kerl überfahren wurde, dies ganz allein seine

Schuld sei – solle er doch ersaufen und zur Hölle fahren«, oder etwas Ähnliches in diesem Sinne. Henderson, der Erste Maat, war, wie die ganze Mannschaft, zu Recht entrüstet über eine so herzlose und abscheuliche Rede und nahm sich nun der Sache an. Da er die Mannschaft hinter sich wusste, sagte er dem Kapitän geradeheraus, dieser habe seiner Meinung nach den Galgen verdient, und dass er dessen Befehle auch dann nicht befolgen werde, wenn man ihn dafür hängen würde, sobald er den Fuß an Land setze. Er stieß Block (der sehr bleich wurde und keine Antwort gab) beiseite, ging mit großen Schritten nach achtern, ergriff das Steuer und gab mit fester Stimme das Kommando *Hart nach Lee!* Die Männer eilten auf ihre Posten, und das Schiff fuhr eine geschickte Halse. Das alles hatte fast fünf Minuten gedauert, und man nahm an, dass es kaum mehr im Bereich des Möglichen liegen könne, jemanden zu retten – immer vorausgesetzt, dass sich überhaupt jemand an Bord des Schiffes befunden hatte. Und doch wurden, wie der Leser bereits weiß, Augustus und ich gerettet; und unsere Rettung schien durch zwei jener fast unbegreiflichen Glücksfälle zustande gekommen zu sein, welche die Weisen und die Frommen dem ganz speziellen Eingreifen der Vorsehung zuschreiben.

Das Schiff war noch dabei, über Stag zu gehen, als der Maat schon die Jolle hinunterließ und, wie ich glaube, mit genau den beiden Männern hineinsprang, die laut und deutlich gesagt hatten, dass sie mich am Steuerruder gesehen hatten. Sie waren eben aus dem Lee des Schiffes heraus (der Mond schien immer noch hell), als dieses lange und kräftig anludte und Henderson im selben Moment, von seinem Sitz aufspringend, die Seeleute anbrüllte, *rückwärtszurudern*. Er sagte nichts anderes – wiederholte nur ungeduldig sein Kommando: *Rückwärtsrudern! Rückwärtsrudern!* Die Männer führten seinen Befehl so schnell wie möglich aus; aber inzwischen hatte das Schiff ganz herumgedreht und, trotz aller Anstrengungen der Besatzung, die Segel einzuholen, wieder volle Fahrt aufgenommen. Obwohl es äußerst gefährlich war, klammerte sich der Steuermann an den Großmastpüttings fest, sobald er sie erreichen konnte. Das nächste gewaltige Rollen des Schiffes brachte die Steuerbordseite bis fast zum Kiel aus dem Wasser, worauf einem der Grund für sein heftiges Verlangen gleich in die Augen sprang. Man sah, dass ein menschlicher Körper auf denkbar eigenartige Weise am unteren, glatten

und glänzenden Teil des Schiffes (die Halterungen der *Penguin* waren mit Kupfer ummantelt, und sie war mit Kupfer beschlagen) hing und bei jeder Bewegung des Schiffsrumpfs heftig gegen diesen anschlug. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die jeweils beim Überholen des Schiffes unternommen wurden, und unter größter Gefahr, dass die Jolle volllaufen und sinken könnte, wurde ich endlich aus meiner lebensgefährlichen Lage befreit und an Bord geholt – denn dieser Körper erwies sich als mein eigener. Anscheinend hatte sich einer der Spantbolzen gelockert, sich durch den Kupferbeschlag hindurchgearbeitet und mich gestoppt, als ich unter dem Schiff dahinglitt, was dazu geführt hatte, dass ich auf so außergewöhnliche Weise an dessen Unterseite festhing. Der Kopf des Bolzens hatte sich durch den Kragen der grünen Fries-Jacke gebohrt, die ich anhatte, war von hinten in meinen Hals eingedrungen und, zwischen zwei Sehnen, direkt unter meinem rechten Ohr wieder ausgetreten. Ich wurde sogleich in ein Bett gesteckt – obwohl das Leben in mir vollkommen erloschen zu sein schien. Es gab keinen Wundarzt an Bord. Der Kapitän jedoch ging äußerst fürsorglich mit mir um – weil er, vermute ich, in den Augen der Mannschaft sein abscheuliches Benehmen im vorherigen Teil des Abenteuers wieder gutmachen wollte.

In der Zwischenzeit hatte Henderson erneut vom Schiff abgestoßen, obwohl sich der Wind nun fast zum Orkan gesteigert hatte. Es waren noch nicht viele Minuten vergangen, als er auf einige Trümmer unseres Bootes stieß, und bald darauf behauptete einer seiner Männer, dass er immer dann, wenn der tobende Sturm eine kurze Pause einlegte, einen Hilfeschrei hören könne. Das veranlasste die wackeren Seeleute, ihre Suche noch über eine halbe Stunde lang fortzusetzen, obwohl ihnen Kapitän Block wiederholt das Signal zum Zurückkommen gab, und jeder Augenblick auf dem Wasser in einem so zerbrechlichen Boot eine akute Lebensgefahr für sie bedeutete. Tatsächlich ist es fast unmöglich zu begreifen, wie die kleine Jolle, in der sie sich befanden, auch nur einen Moment lang der Zerstörung entgehen konnte. Sie war jedoch für den Walfang gebaut und, wie ich inzwischen Grund habe anzunehmen, mit Luftkästen versehen, in der Art, wie man sie bei manchen Rettungsbooten an der Küste von Wales verwendet.

Nachdem sie in etwa die soeben erwähnte Zeitspanne lang

DIE ZEIT

EXPEDITION INS IMAGINÄRE

Nichts auf der Welt entschädigt uns für die Sinnlosigkeit der Existenz, nicht einmal die Literatur. Eine Liebeserklärung an Edgar Allan Poes Roman *Der Bericht des Arthur Gordon Pym*.

von Sherko Fatah

Übermut tut selten gut, so sagt man. Das gilt im Leben häufig, in der Literatur jedoch seltener. Einen der für mich eindrucksvollsten Romananfänge findet Edgar Allan Poe in seiner als Bericht getarnten Abenteuergeschichte *Der Bericht des Arthur Gordon Pym* aus dem Jahr 1838. Was mich fasziniert, ist aber nicht so sehr der überraschend modern anmutende Kunstgriff, ein von der Hauptfigur des Romans verfasstes Vorwort voranzustellen, in dem der größere Teil des nachfolgenden Textes dem eigentlichen Autor, nämlich »Mister Poe«, zugeschrieben wird. Was mich fasziniert, ist der Anfang nach dem Beginn, der Einstieg in die eigentliche Geschichte: Arthur und sein Freund, Augustus, sind Jugendliche, sie haben Zeit, sie reden viel, trinken zu viel, sie sind voller Übermut. Unbekümmert um die präzise psychologische Motivierung seiner Helden, setzt Poe auf etwas, das nach meiner Erfahrung im Leben eine große Rolle spielt, obwohl es als Antriebskraft, wahrscheinlich wegen seiner Unbestimmbarkeit, meist vernachlässigt wird: Abenteuerlust.

Diese aber, das ist für Poe selbstverständlich, entspringt der Imagination. Also: Zwei junge Männer liegen betrunken in einem Bett, und nirgendwo geht die rote Laterne an, stattdessen erzählt der eine dem anderen von Südseeabenteuern. Es ist interessant, dass später auch Herman Melville eine »Bettszene« an den Anfang des *Moby Dick* stellt. Ishmael muss ausgerechnet mit Queequeg, dem über und über tätowierten Indianer, vor dem er Angst hat, in einem Bett schlafen. Auch hier mündet die scheinbar intime Begegnung ins Geschichtenerzählen, wenngleich Melville durchaus um Leserwartungen weiß und augenzwinkernd auf sie eingeht: »Thus, then, in our hearts honeymoon, lay I and Queequeg – a cosy, loving pair.«

Zurück zu unseren beiden jungen Helden: Die See, der Hafen von Nantucket sind nah, es ist, als trieben Arthur und sein Intimus bereits auf einem Floß, jedoch auf einem mit all den unbestreitbaren Vorzügen eines warmen, trockenen Bettes. Recht unvermittelt, jedenfalls überraschend in seiner Heftigkeit dann der Sturz in das wirkliche, das heißt hier: in das literarisch minutiös gestaltete Abenteuer; die nächtliche Bootsfahrt der noch immer betrunkenen Jungen, der Schiffbruch und die Rettung aus Todesgefahr.

Arthurs erstes Abenteuer ist nur ein Präludium zu seiner eigentlichen, seiner Antarktisreise, die schließlich seine Fahrt ins Jenseits